

Verbundkatalog Kalliope

In: N.Y. Staats-Zeitung und Herold

Ein Brief.

Mann, Monika

1948-07-03

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

im
Presse

Ein Brief / Von MONIKA MANN

NEW YORK, im Juni 1948.
Lieber U. B.!

Nun wundern Sie sich bitte nicht über meinen Brief. Sie haben mir die Rede verschlagen — also will es auf schreiben hinaus. Es ist überhaupt ein bißchen geschmacklos und langweilig, in Gegenwart anderer "Jugenderinnerungen", Reminiszenzen auszutauschen; das mag allenfalls auf dem Papier erlaubt sein.

Als Sie zu der kleinen Gesellschaft bei S's hereintraten, sah ich Sie erst so gut wie garnicht, denn Ihre Frau deckte Sie nicht nur auf, sondern faszinierte mich auch. Dann saßen Sie ein wenig "reluktant" und wie benommen — wie es sensible Menschen anfangs in Gesellschaft gerne sind — auf einem Stuhl, wiederum verdeckt für mich von einer anderen Dame. Ich hatte inzwischen nur, gleichsam durch die Blume, bemerkt, daß Sie ein sehr schönes Hemd trugen — schotisch mit viel rot — und taxierte Sie auf "Maler". Jedoch war ich weiter mit Ihrer Frau beschäftigt, deren Gesicht und süddeutscher Dialekt mir sympathisch waren, und die die lang berockte Mode wegen ihrer schönen Beine zu sabotieren schien.

Ich besinne mich nicht genau, wann ich es "merkte"; es muß eine Stunde gedauert haben. (Sie müssen es gleich gemerkt haben, denn Sie haben in den ersten zehn Minuten den Gastgeber beiseite genommen, offenbar, um sich über die Anwesenden zu informieren.) Sie mischten sich allmählich und intelligent in die Konversation. Sie sprachen von Hemingway "In a familiar way" und literarischen Problemen in Amerika, so daß ich meinen "Maler" für "Schriftsteller" eintauschte. — Plötzlich hörte ich in Ihrem Sprechen etwas bekanntes, vertrautes, schon dagewesenes. Das nahm jeden Moment zu. "Den kenn' ich", dachte ich vage. Und dann konnte ich gelegentlich in Ihren Augen etwas wahrnehmen — als wäre ich diesem Blick in einer anderen Welt schon begegnet — just a minute — das ist ja überhaupt U. B.! Natürlich ist es U. B. Frau S. sagte es auch beim Vorstellen, aber ich habe es nicht verstanden. Das ist U. B. Der Teufel! Soll ich mich freuen! Soll ich was sagen? "In einer anderen Welt" ... Und es verschlug mir die Rede. Denn während ich wie verstohlen diese Augen sah, diese Stimme hörte, ging ich rückwärts, weit zurück in meinem Leben.

Die Gegenwart schwand mir und langsam stellte sich die Linse der Vergangenheit ein: erst neblig, dann klarer, immer klarer rückte das einstige heran und nun waren wir fünfzehn Jahre jünger und in Berlin.

Warum hat es so was verteiltes, etwas beschämendes und zugleich wunderbares, wenn das Gewesene lebendig wird? Wenn nach langem zwei Menschen einander wiederbegegnen, wenn das Chaos der Zeit zu dröhnen beginnt und den Rachen aufstößt, daß wir mit wehmütigem Lächeln hinabblicken — und lauschen? Ein Dämon ergreift uns bei der Hand und führt uns altgerig Zaudernden zurück, hinunter, in's schwüle Tal des Einst. Dort zündet er die Lampen an, eine nach der andern und wir folgen wach — schauernd, jublierend. Wie herrlich und schmerzhaft spüren wir die Unendlichkeit, in der wir Empfindlichen konturenlos wandeln; wie nichtig, ja, unwahr wird Mühen und Lachen, das konkrete Gelispel der Gegenwart ...

Wir waren jung, aber das ist es nicht, was uns bewegt — wie prosaisch ist Jugend und poetisch nur im Rückblick! — was uns dort unten bewegt, ist, daß wir es sind, wir Unendlichen. Das mannigfaltige Wir ist wie eine süße Welt der Geister, selig taumeln wir wie in Morphiumtiefen.

hören — rotes Licht und Nachtmusik.

Rotes Licht und Nachtmusik. Dorthin zog es mich damals schon. Und jenes Zwiellicht ... Ich wohnte bei Onkel und Tante am Bayerischen Platz, ganz adrett und ein wenig spießbürgerlich. Ich studierte das Piano, und Piano spielte auch mein Leben. Ich spielte bei Nacht! Meine "Opelette", ein Zweisitzer, der einen Höllenlärm machte (ich hatte aus "Keßheit" den Auspuff offen) bestieg ich mit einer kleinen Cabaretistin fast jeden Abend, und das Morgengrauen konnte mich in Traumesstimmung, aber gewagtem Tempo auf der Avus (jene Traum-Rennstraße bei Berlin) oder an den Gestaden des Wannsees erblicken. Aber von "nach dem Theater" bis "Polizeistunde" saß man unweigerlich im "Jockey". Man war magnetisch angezogen. Von außen war er wohl nicht gar zu verschieden von den üblichen Berliner Nachtlokalen — in einer abseitigen Gasse das etwas biedere und schummrige Lämpchen an der morschen Tür, durch welche die "Welt" mit Würde hereinging und leicht schwankend wieder herausging — aber von innen war es das Nachlokal.

Die Schutzleute lächelten sympathisierend, als wir "in Stimmung" an ihnen vorbeisausten. Wir trugen Pelzjäckchen und Baskenmützen — den Ledergürtel in der Taille so eng, daß man kaum schnaufen konnte — und hatten unsere Beine in Pferdedecken gehüllt, denn es war kalt und der Wagen offen. Die Türen schlugen ins rostige Schloß, die Pferdedecken wurden auf den Kühler gebreitet, als wär's ein schwindstüchtiges Pönnle, die Baskenmützen noch schiefer aufs Ohr und — rin in den Jockey! Aber schon wurde ich weich — zärtlich und weich bis dort hinaus, als die "Himmelmusik" uns entgegenwogte. Man kam wohl erst durch allerlei Vorräume, durch die Küche und durch den Garderoberraum, wo Pelze und Überschuhe auf "gut besucht" schließen ließen. Aber dann war man da — im Siebten Himmel. Die zwei Klaviere, das Grammophon, die Bar, die kleinen Tische, das rote Licht und — E. E. spielte "Parlez-moi d'amour!"

Eigentlich hatten wir Mut. Denn wir zwei Mädchen nahmen Platz an einem der "lauschigen" Tischen. Gewöhnlich bestellte E. E. uns zwei Drinks, und als wir lachend darüber saßen, wurden wir auch schon zum Tanze aufgefordert. Dann kam das Tischezusammenrücken, mehr drinks, mehr ... ach, es war so schön! Jazz! Cocktails, Champagner, Tanzen! Ein guter und netter Tänzer war recht wohl der Höhepunkt des Glücks. Ein Gemisch von heiterer und sentimentaler Sinnlichkeit fand größte Genugtuung in dieser "trivialen" Beschäftigung des umarmten Einhergeschwankens. Die frechen und süßen Rhythmen und Harmonien, der Alkohol, die vorgerückte Stunde hatten's mir angetan, und ich konnte nicht genug kriegen. Wir tanzten am Flügel vorbei, wo E. E. spielte. In diesem Moment befand ich mich immer in einem kleinen Zwiespalt, in einer schalkhaften Verlegenheit, wenn E. E.'s Augen uns folgten. ... Wenn er müde war, setzte er sich zu uns, und statt seiner spielte das Grammophon. Das war ein großer Moment. Und wenn ich gar mit ihm tanzte! Er tanzte übrigens nicht gut — sprach zu viel und war nicht recht bei der Sache. Aber er war doch der "Boss" und das Zentrum der ganzen Attraktion. Als man zu Kaffee und dann zu Nudelsuppe übergang, wurde die Gesellschaft "intellektuell". E. E. pflegte dann Bach zu spielen und die Unterhaltung mochte "seriös" werden.

Das hielt nicht lange an, denn es war Polizeistunde, und wir traten in die spätfürhe Winter nacht, in die "Jockeygasse". Es

war schon das Grau des Morgens im Dunkel. Unser Atem dampfte in der Kälte. Unser Sprechen schien laut in der stillen Straße. Ein Schutzmann musterte uns freundlich. Mein Wagen war — trotz der Pferdedecken — natürlich eingefroren und die letzten Jockeygäste oder ein paar Straßenkehrer schoben mit vereinten Kräften das Gefährt, bis es anzuspinnen beliebte. Dann kletterte E. E. schnell auf den anderen Sitz neben mich.

Das war Berlin am Morgen. Da fuhren wir zwei Nächtligen, und es war uns so leicht, so leicht, weil wir nicht geschlafen hatten und weil wir uns liebten. Ja, ja, wir liebten diese Stunde und uns in ihr. Die grauen Mauern, der heitermülmige Geruch des Zwiellichts; die Wärme der Nacht sprudelt noch in uns — der Tag würde nie anbrechen. Dies Zwiellicht, diese leichte Stunde ist unser, hier verweilen wir! Du und ich, für die es den Tag, den Alltag nicht gibt, wir schweben ohne jegliche Bürden, ohne alle Langeweilen im verantwortungslosen, gewichtslosen, glücklichen Zwiellicht und haben uns lieb. So ist es, so bleibt es. Und wenn doch unverhohlen die Sonne durchbricht, wecken ihre Strahlen uns nicht ...

Zu jener Zeit waren Sie oft zugegen, lieber U. B., und heute, da ich Ihnen nach fünfzehn Jahren in einer kleinen New Yorker Gesellschaft begegnete, riefen Sie meine Zwiellichte und alles, was darum war, wieder wach. Als wir in der Columbus Avenue uns trennten, entschlossen Sie sich, mich zu fragen: "Erinnern Sie sich noch ...?" "Und ob ich mich erinnere!" "E. E. spielt in Paris." "Das freut mich ..." — Und ich war schmerzlich und wunderbar berührt. Deshalb schrieb ich Ihnen diesen Brief. Vergeben Sie mir!

Wa
mit

K...
sch...
tenf...
wied...
grau...
rer...
Gehe...
samt...
sicht...
se h...
Auße...
Säng...
loren...
W...
sied...
schl...
haft...
äch...
zubl...
seht...
fren...
noc...
setz...
den...
Lav...
nic...
kü...
gal...
tig...
wil...
All...
sel...
sic...
rec...
mit...
sch...
Nes...
C...
Ein...
und...
geis...
Wa...
sch...
zau...
ken...
auc...
und...
sch...
ren...
das...
rum...
ger...
kein...
heir...
wen...
gefü...
sich...
nich...
Tüch...
weit...